

Pressebericht

in: Neues Deutschland, 02.02.04

Wahlkampfstart mit Revolutionsfanfaren

Die PDS will mit der Europawahl einen neuen Aufbruch schaffen, schleppt aber die alten Probleme mit sich herum

Von Wolfgang Hübner

Mit einem eher müden Parteitag am Sonnabend und einer turbulenten Listenwahl am Sonntag läutete die PDS am Wochenende ihren Europawahlkampf ein. Bei der Wahl der Kandidaten musste der Parteivorstand Federn lassen.

Tschaikowski also. Tschaikowski haben die Berliner Symphoniker für ihr kurzes Gastspiel bei der PDS ausgesucht. Die Ouvertüre »1812«, ein mitreißendes Stück mit Revolutionsfanfaren, die am Samstagmorgen durchs Internationale Congress Center unterm Berliner Funkturm schmettern, während die Delegierten in den Saal trudeln. Anklänge an die Marseillaise. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Auf, auf zum Kampf.

Die Musiker sind schon auf der Barrikade und hoffen, dass ihnen die PDS folgt. Es war keine Pausenbelustigung, was hier stattfand, sondern der pure Existenzkampf. Ein kurzes, aber wichtiges Konzert, vielleicht das wichtigste für dieses Orchester, das bedroht ist, denn es steht auf einer Streichliste des Berliner SPD/ PDS-Senats. Berliner PDS-Abgeordnete können haarklein und schlüssig erklären, dass die Symphoniker in schwierigen Haushaltsverhandlungen geopfert wurden, um anderes zu retten. Eine Art Bauernopfer. Intendant Jochen Thärichen, der seine Truppe ins ICC begleitet hat, verweist indessen auf die Einzigartigkeit des Orchesters? viele Familienkonzerte, viele Auftritte in Schulen. Keines von den ganz großen Vorzeigeorchestern. In diesem Fall, sagt Thärichen, während die Musiker so viel Beifall erhalten, wie kaum einer der vielen Redner nach ihnen, in diesem Fall sei es wie anderswo auch: »Die Kleinen hängt man und die Großen kommen davon.«

Zehntausende Wahlkämpfer nötig

Es sind solche Vorgänge, die am Image der PDS nagen. Berlin ist schon längst kein Wahlkampfknüller mehr, wie Parteistrategen noch vor zwei Jahren glaubten, Berlin ist verzweifelter Krisenmanagement und in den Augen nicht weniger PDS-Sympathisanten eine herbe Rufschädigung, auch überregional. Die Berliner Senatspolitik habe ihren Anteil am Glaubwürdigkeitsverlust der PDS, konstatiert etwa Klaus-Rainer Rupp aus Bremen. Viele Menschen bezweifelten, dass die Konzepte der PDS durchführbar sind.

Da freuen sich die Genossen schon, wenn die PDS eben gerade nach langer Zeit wieder einmal in allen maßgeblichen Umfragen über fünf Prozent liegt. Aber sicher, warnt Wahlkampfleiter André Brie, sicher ist noch gar nichts. Immerhin, Brie, mit seinen kritischen Analysen der PDS so etwas wie der Berufspessimist der Partei, schwingt sich auch zu aufrüttelnden Sätzen auf: »Wir werden unsere Wahlziele 2004 erreichen, wir werden am 13.Juni mehr als fünf Prozent erreichen. Wir werden das unerlässliche Signal erhalten, dass die PDS zurück und von den Wählern als bundespolitische Kraft bestätigt worden ist«. Aber, fügt Brie gleich hinzu, das werde nur gelingen, »wenn diese ganze Partei offensive, energische Wahlkämpfe organisiert und führt, wenn die Zehntausenden Mitglieder der PDS auch Zehntausende Wahlkämpfer sind«.

Wenn das der Maßstab ist, hat die PDS noch viel zu tun. Die Hauptredner des Parteitags am Sonnabend jedenfalls machten teilweise den Eindruck, als hätten sie selbst erst einmal ein Motivationstraining nötig. Der Parteichef quälte sich sichtlich durch sein Manuskript, ließ eine längere Passage über die Schwierigkeiten des Mitregierens in den

Ländern vorsichtshalber weg und erreichte die wohl größte Aufmerksamkeit der Delegierten, als er auf Hans Modrow zu sprechen kam. Der bisherige Europaabgeordnete hatte ursprünglich angekündigt, sich aus dem Parlament zurückzuziehen, dann aber doch Interesse an einer Kandidatur angemeldet. Die Auseinandersetzungen in der PDS um die Haltung zum EU-Verfassungsentwurf hatten ihn nach eigener Aussage dazu bewogen. Doch Modrow war in den Planungen der Parteispitze fürs Europaparlament nicht mehr vorgesehen. Man will eine demonstrative Verjüngung des Personals, und so riet Bisky dem Ehrenvorsitzenden erst unter vier Augen, dann öffentlich von einer erneuten Bewerbung ab. Modrow akzeptierte wenig erfreut und Bisky bestätigte ihm vor dem Parteitagspublikum, wie wichtig er für die in Gründung befindliche europäische Linkspartei und für die Konsolidierung der PDS sei.

Auf sein abgewiesenes Kandidaturangebot kam Modrow mit keinem Wort zu sprechen; dass er sich mit Bisky öffentlich anlegen würde, war auch nicht zu erwarten. Wer jedoch genau zuhörte, spürte Modrows Unbehagen über den Zustand der Partei. Oft klafften Beschlüsse und praktische Politik auseinander, eine Strategiedebatte fehle, unzufriedene Mitglieder verließen die Partei.

Unmut und manche offene Rechnung

»Wo nicht die Bereitschaft da ist, andere Überlegungen aufzunehmen, sondern die eigene Politik nur besser zu erklären, bleibt die Gefahr neuer Niederlagen«, erklärte Modrow mit unüberhörbarem Seitenhieb auf die Regierungsbeteiligungen der PDS. Am Sonntag dann, bei der Wahl der Kandidatenliste, entlud sich so mancher Unmut über die PDS-Politik in den letzten Jahren. Sylvia-Yvonne Kaufmann, die unumstrittene Europaexpertin der PDS, hatte bei ihrer Bewerbung um den Spitzenplatz keine Kontrahentin und kam dennoch nur auf 71 Prozent der Stimmen. Nahezu jeder dritte Delegierte wollte sie nicht - was vermutlich mit ihrem ursprünglichen Ja zur Europaverfassung zusammenhängt. Die Schlappe wurde umso deutlicher, als Helmuth Markov ebenfalls ohne Konkurrenz mit knapp 95 Prozent auf Rang zwei gewählt wurde.

Eine Quittung holte sich auch die einstige Parteivorsitzende Gabriele Zimmer ab. Trotz deutlicher Fürsprache unter anderem durch Lothar Bisky und Rückenwind vom Vorstand kam sie im ersten Wahlgang um Platz drei gegen Sahra Wagenknecht nur auf 158 von 317 abgegebenen Stimmen; Wagenknecht erhielt nach einer gewohnt kämpferischen und geschliffenen Vorstellungsrede 148 Stimmen. Das reichte für keine von beiden.

Die Wahlordnung schreibt vor, dass gewählt ist, wer die Hälfte der abgegebenen Stimmen um eine übertrifft - daran fehlte Zimmer genau eine Stimme. Im zweiten Wahlgang fielen die meisten der neun Enthaltungen aus dem ersten Anlauf nun auf Zimmer, die sich schließlich mit 168 gegen 145 Stimmen durchsetzte. 53,2 Prozent ? ein mageres Ergebnis für die mit viel Selbstbewusstsein gestartete Zimmer. Wagenknecht setzte sich dann bei der Abstimmung um Platz fünf souverän gegen fünf Mitbewerberinnen durch, unter anderem die vom Vorstand gesetzte Berlinerin Evrim Baba.

Ab Platz vier begann ein umfassendes Kandidatengerangel. Vorstandsfavorit Benjamin Hoff bekam gleich doppelte Konkurrenz - vom parteilosen Friedensforscher Tobias Pflüger und vom Sozial- und Behindertenpolitiker Ilja Seifert. Pflüger war vom Parteivorstand auf Platz acht gesetzt worden, hatte dies aber abgelehnt. Seiner Begründung, dies sei kein klares Zeichen an die globalisierungskritischen Bewegungen, konnten sich etliche Delegierte anschließen. Einer sprach sogar davon, dass so die Friedensbewegung instrumentalisiert werde. Er kandidiere nur für diesen vierten Platz, teilte Pflüger den Delegierten mit; diese »Jetzt oder nie«-Taktik ging auf, denn er schaffte auf Anhieb 52,9 Prozent und ließ die beiden Mitbewerber klar hinter sich. Hoff, der auf weitere Kandidaturen verzichtete, hat nun Gelegenheit, seinem eigenen Plädoyer zu folgen: Wenn die Liste erst einmal beschlossen sei, hatte er zuvor erklärt, müsse die ganze Partei entschlossen dafür kämpfen. Auf dieser sicherte sich André Brie schließlich ohne

Probleme und mit einer Zustimmung von 236 Delegierten (80,3 Prozent) den sechsten Platz.

Mehr Angriffslust, mehr Biss, mehr Marx

In den Monaten bis zur Europawahl will die PDS die »Agenda sozial«, ihr Gegenprojekt zu Schröders Agenda 2010, unter die Leute bringen. Sie will sich für ein friedliches, solidarisches, gerechtes Europa einsetzen und damit all jene ansprechen, die die Kombination Gerhard Schröder und Sozialdemokratie fast schon als Witz empfinden, wie ein Redner sagte. Mehr Angriffslust, mehr Biss wünscht sich Vorstandsmitglied Wolfgang Gehrcke für den Wahlkampf. Und mehr Marx. Der habe geschrieben, man könne die Verhältnisse nur zum Tanzen bringen, indem man ihnen die eigene Melodie vorspielt. »Da hat es keinen Sinn, die Bundesregierung für einen Walzer anzugreifen, wenn sie schon längst einen Schieber tanzt.«

Die PDS muss kämpfen, wie auch die Berliner Symphoniker. Das Ticket der Partei nach Brüssel ist bis Juni befristet, das Orchester hat seine vorerst letzte große Tournee im Sommer nach Japan. Immerhin setzt sich der Parteitag in einem Beschluss dafür ein, die europäische Orchesterlandschaft zu erhalten und bezeichnet Orchesterschließungen als »ungeeignetes Mittel, desolate öffentliche Haushalte zu sanieren«. Ein Absatz, in dem die Berliner PDS aufgefordert wird, die Abwicklung der Berliner Symphoniker möglichst zu verhindern, fand jedoch keine Mehrheit. Im Sommer werden sie wissen, ob sie es geschafft haben. Die Sozialisten und die Symphoniker. Vielleicht hängt ja beides ein bisschen miteinander zusammen.